

# Zeitschriften

## Theologie und Religion

GREINER, SEBASTIAN. **Funktionale Religionstheorie und christlicher Glaube.** In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 43 Heft 2 (1992) S. 183–195.

Der Dialog mit der funktionalen Religionstheorie gestaltet sich für die christliche Theologie einfach und schwierig zugleich. Einerseits verweise diese Theorie darauf, daß sich die Annahme des Verschwindens von Religion im Zuge des fortschreitenden Aufklärungs- und Modernisierungsprozesses als schlicht falsch erwiesen hat. Auf der anderen Seite stellen Funktionsbeschreibungen bezogen auf gesellschaftliche Probleme das Selbstverständnis von Religionen in Frage. Kritiker werfen, so Greiner, diesen funktionalen Theorien vor, die einzelne Religion gerate in dieser funktionalen Definition ins Licht totaler Beliebigkeit. Greiner sieht eine Zuspitzung des Dialogs auf die problematische Verhältnisbestimmung von Wahrheit und Funktion der Religion. Mit einer zu starken Konzentration auf die Vermeidbarkeit rationalistischer Auflösung von Religion ergebe sich aber die Gefahr des Traditionalismus. Die These von der natürlichen Erkennbarkeit Gottes könne da einen Mittelweg zwischen Rationalismus und Traditionalismus weisen. Bezogen auf die Funktionsbeschreibung der Kontingenzbewältigung durch Religion könne dieser Mittelweg bedeuten: „So sehr der Mensch nicht unabhängig von Kontingenzerfahrung lernt, daß er auf Gott angewiesen ist, so wenig wird durch diese Erfahrung ein zureichendes Gottesverhältnis sichergestellt.“

KESSLER, RAINER. **„Ich weiß, daß mein Löser lebet.“** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 89 Heft 2 (Juni 1992) S. 139–158.

Der Beitrag geht einer traditionell besonders unterschiedlich gedeuteten Stelle aus dem Buch Hiob nach und fragt: Wer ist der ‚Löser‘, den Hiob erwartet? Was erwartet er von ‚seinem Löser‘? Wann erwartet er, ihn zu schauen? Mit Hilfe einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung der Vorstellung vom „go‘el“ gibt der Autor eine Antwort: Hiob erwarte wirklichen Loskauf von Gott. Wer einen Verwandten als „go‘el“ anrufe, gestehe damit ein, daß er selbst am Ende ist, daß dieser Verwandte mächtiger ist als er. Die Alternative zwischen wirtschaftlicher Potenz einerseits und Angewiesensein auf die Gnade eines Mächtigeren werde mit Hilfe der Löservorstellung durchbrochen. Gott offenbare sich „Hiob als der Mächtige, aber nicht als der ebenso mächtige wie gnadenlose Gläubiger, der alles daran setzt, die Schuld zu vollstrecken, sondern als der mächtige Verwandte, der die Macht hat zu lösen“.

Indem Hiob Gott als „seinen Löser“ in Anspruch nehme, schaffe er die Grundlage für eine neue Beziehung zu Gott. Insofern handele es sich bei dieser Stelle um einen – wenn auch nicht den einzigen – Schlüssel zur Hiobdichtung. Die Vorstellung von Gott als „meinem Löser“ sei Ausdruck einer Gottesbeziehung, die Gottes Macht hineinnehme in die „vorgängige Solidarität Gottes mit dem Menschen“.

## Kultur und Gesellschaft

HILPERT, KONRAD. **Peter Singers „Praktische Ethik“ in der Diskussion.** In: Katechetische Blätter Jhg. 117 Heft 5 (1992) S. 337–348

Die Kritik an der „Praktischen Ethik“ des australischen Philosophen Peter Singer ziele häufig am zentralen Punkt dieser Theorie vorbei: dem Grundsatz von der prinzipiellen Gleichheit des Rechtes aller Lebewesen auf die Berücksichtigung ihrer Interessen und Bedürfnisse. In der konsequenten Anwendung des Prinzips gleicher Interessenerwägung auf das konkrete Handlungsfeld gelangt Singer zu seinen zwei provozierenden Korrekturen des traditionellen Geltungsbereiches des Tötungsverbot: Die Ausweitung ethischer Erwägungen auf alle empfindungsfähigen Wesen überhaupt zum einen; bezüglich der menschlichen Wesen aber werden zum anderen nur diejenigen berücksichtigt, die ein tatsächliches Lebensinteresse haben. Hilpert setzt bei den zwei „methodologische Grundoptionen“ an, die ausschlaggebend sind für die problematischen inhaltlichen Normvorschläge. Die Kategorie „Interesse“ sei bezüglich der Artikulations- und Durchsetzungsfähigkeit der Interessenträger ebenso fragwürdig wie bezüglich der Wahrnehmungsfähigkeit dieser Bedürfnisse von außen, die nie als voraussetzungsfrei von der Interessendefinition des Betrachters gelten können. Die zweite problematische methodologische Grundoption sei Singers Beharren auf der ausschließlich rationalen Einsehbarkeit von Normen, die konsequent die kulturelle Geltung einer Norm, die Gefühle von Betroffenen oder jede religiöse Idee ausklammere.

RENDTORFF, TRUTZ. **Wie christlich wird Europa sein?** In: Zeitschrift für Evangelische Ethik Jhg. 36 Heft 2 (April bis Juni 1992) S. 99–110.

Der Beitrag befaßt sich mit dem konfessionellen bzw. christlichen Profil Europas nach der Überwindung der Spaltung in zwei Blöcke. Gründe für die Erwartung, daß die Zukunft Europas in irgendeiner Weise mit der Loslösung von seinem durch das Christentum bestimmten kultu-

rellen Erbe verbunden sein werde, gebe es nicht, betont der Autor nach einer Darstellung der empirischen Fakten. Die Frage: Wie christlich wird Europa sein? übersetzt Rendtorff in eine Anzahl anderer Fragestellungen, die sie aus einer *Engführung* auf die Frage nach dem *kirchlichen Einfluß* auf ein zukünftiges Europa herauszuführen suchen: Wie *sozial*, wie *demokratisch*, wie *pluralistisch* wird Europa sein? Die Kirchen als Institution des Christentums könnten die Zukunft Europas insofern befördern, indem sie sich „mit allem Nachdruck für die Prinzipien liberaler Demokratie stark machen“. Verdienst und Erbe des Christentums bestünden gerade in der *Freiheit des Individuums* und der *Trennung von Religion und Politik, Staat und Kirche*, selbst wenn beides dem institutionellen Christentum der Kirche habe abgetrotzt werden müssen. Die Wahrheit des Christentums für die Zukunft Europas bestehe darin, daß Gott nicht in Macht und Gewalt erscheine und in Herrschaft und Autorität geehrt werde, sondern in der Anerkennung des *Humanum*.

## Kirche und Ökumene

GIRAULT, RENÉ. **Le Conseil oecuménique des Eglises à un tournant.** In: Etudes Band 376 Heft 6 (Juni 1992) S. 831–842.

Wie zahlreiche andere Beobachter der ökumenischen Szene sieht auch Girault, früherer Sekretär der Ökumenekommission der Französischen Bischofskonferenz, den Ökumenischen Rat der Kirchen mit der letzten Vollversammlung von Canberra an einem Wendepunkt angekommen. Man müsse sich jetzt entscheiden, was man wolle: eine Fortsetzung des status quo einer gegenseitigen Respektierung der Kirchen und damit einen Weltrat als bloßes Gremium für Konsultationen oder die Bemühung um eine wirkliche Gemeinschaft der Kirchen, die eine Bekehrung aller beteiligten Kirchen erfordern würde. Auf diesem Hintergrund müsse dann auch die katholische Kirche deutlich machen, ob sie die anderen Kirchen wirklich als Partner im Dialog ernst nehme. Girault hält die Vorstellung, unter Beteiligung der katholischen Kirche anstelle des bisherigen ÖRK eine neue ökumenische Struktur zu schaffen, zum gegenwärtigen Zeitpunkt für unrealistisch, weil die Kirchen überfordernd. Eher im Bereich des Möglichen läge eine Umstrukturierung des Rates, die stärker den Spezifika der beteiligten Kirchen Rechnung tragen müßte. Auf jeden Fall braucht es, so das Fazit des Beitrags, eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen dem Ökumenischen Rat und den Kirchen.